

# Über die Zukunft oder Betrachtungen zum neuen Jahr

Autor(en): **Strahm Bernet, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **89 (1995)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143873>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Über die Zukunft oder Betrachtungen zum neuen Jahr

Kommentare zum Zeitgeschehen sollen künftig meine Kolumne füllen. Erläuterungen, Auslegungen dessen also, was geschieht und uns des Nachdenkens wert erscheint. Indessen habe ich den Eindruck, dass nur noch eifrig redet, wer vergessen kann – nämlich, dass das Wesentliche, das, was es unbedingt zu sagen gilt, längst schon zu Papier gebracht ist und besser. Immer war schon jemand vor einem da, der/die das, was man gerne gesagt hätte, treffender und brillanter bereits ausgesprochen hat.

## Was es wohl braucht, um die Neuen Wege zu lesen

Dies schiene sich geradezu als eine Möglichkeit anzubieten: einen Kommentar zu schreiben über die Schwierigkeiten, Kommentare zu schreiben. Ein alter Trick, zugegeben. Auch das ja hinlänglich bekannt und längst durchschaut. Mit dieser Finte werde ich Sie, liebe Leserin, lieber Leser, wohl nicht übers Ohr hauen können.

Ich könnte mir an dieser Stelle natürlich so meine Gedanken machen über Sie, verehrtes Lesepublikum. Was müssen Sie doch für kluge, ernsthafte, interessierte und aufgeklärte Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sein. Das schiere Wort, scheint's, ist Ihnen Geistesbrot genug. Nichts Buntes, keine Bilder, weder Überschriften noch Schlagzeilen braucht es, Sie zu verführen. Ach, welch freundliche Menschen müssen Sie sein, da ohne Leser/innenfreundlichkeit den Neuen Wegen Sie nachdenklich folgen. Respekt! Respekt! Leserinnen und Leser, die lesen, weil sie lesen wollen und nicht, weil sie mit vielen Bildern und wenigen Worten in die Texte gelockt werden, die Sie – die fetten Zeilen versprechen es –

innert aller kürzester Zeit wieder verlassen dürfen, weil nicht Fron, sondern Freude sei, wenn schon gelesen sein muss! Kommentieren heisst: Betrachtungen anstellen. Gut. Tun wir das.

## Die Vision von den Menschen ohne Taschen

Der Gott Janus hat uns die Türen ins neue Jahr für ein weiteres Mal geöffnet. Nur etwas hat er vergessen, wie jedes Jahr: Die neuen Augen hat er vergessen, die neuen Ohren und das neue Herz, damit wir neugierig und voller Hoffnung, als wäre nichts gewesen und stünde uns noch alles bevor, in dieses neue Jahr hineintreten wie Kinder, die hinter allen Türen verheissungsvolle Geheimnisse vermuten. Aber wir sind keine Kinder, die wenigsten von uns; nicht wenn es um ernste Dinge geht. Und die Zukunft ist ein ernstes Ding. Sie lastet schwerer als das Vergangene, weil sie uns, vielleicht gerade während wir vorwärts schauen, in den Rücken fällt.

Natürlich ist das Bild nicht ganz richtig. Es ist ja nicht so, dass uns ein Gott die Türen öffnete. Wir drücken sie ja Jahr für Jahr ein. Wir werden ja Jahr für Jahr in die Zukunft geschoben und gedrängt. «Kein Mensch will die Zukunft», schrieb Thomas Bernhard, «aber alle müssen sie in die Zukunft hineingehen.»

Wenn uns also so oder so keine Wahl bleibt, und wir nicht wissen, ob das, was da noch verschwommene Konturen zeigt, eine Morgen- oder Abenddämmerung wird, dann bleibt ein wenig Zeit zu träumen:

Stellen wir uns einmal vor, der Gott Janus habe verschlafen und die Tür sei zugeblieben. Als nächstes denken wir uns eine

Türhüterin, die uns entgegentritt, nicht um uns die Türe zu öffnen, sondern um uns den Weg in die Zukunft zu verstellen. Und sie ist keine gütige, weise alte Dame, nein. Sie ist streng und unnachgiebig; eine Frau, die ausnahmslos alle, die drängeln, alle, die mit den Ellenbogen denken, zwingt, sich hinten anzustellen. Nackt will sie uns, mit nichts als dem, was wir sind und uns vorstellen können zu sein. Eine Zukunft wie am Anfang soll das werden, als noch nicht das Ende darin aufschien, das zu sehen wir inzwischen verdammt scheinen. Als die Augen noch nicht vom Sehen blind waren, die Ohren noch nicht vom Hören taub. Als die Menschen nichts anderes hatten als blosser Haut. Und vor allem: keine Taschen! Ja, diese Taschen.

«Keinem von uns Allen wurden / Angeboren solche Säckchen / In dem äussern Leibesfelle, / Um den Diebstahl zu verbergen. / Nur der Mensch, das glatte Wesen, / Das mit fremder Wolle künstlich / Sich bekleidet, wusst auch künstlich / Sich mit Taschen zu versorgen» (Heinrich Heine, Atta Troll). Einmal, einmal nur so donnern und wüten können wie weiland Heine:

«Nach den Gütern dieser Erde / Greifen alle um die Wette, / Und das ist ein ewiges Raufen, / Und ein jeder stiehlt für sich! / Ja, das Erbe der Gesamtheit / Wird dem Einzelnen zur Beute, / Und von Rechten des Besitzes / Spricht er dann, von Eigentum! Eigentum! Recht des Besitzes! / O des Diebstahls! O der Lüge! / Solch Gemisch von List und Unsinn / Konnte nur der Mensch erfinden. / Keine Eigentümer schuf / Die Natur, denn taschenlos, / Ohne Taschen in den Pelzen / Kommen wir zur Welt, wir Alle.»

### **Realisierbares, das den Ausreden standhält**

Schöne Sätze, für die anderen. (Ein kleines Säckchen doch sei unsereins erlaubt.) Aber natürlich viel zu einfach. Nicht differenziert, also nutzlos. Kein Programm, nicht ein Hauch davon, bloss ein wütender Rundumschlag, der sich nicht in Handeln übersetzen lässt. Eine Vision vielleicht,

aber «wer Visionen hat, braucht einen Arzt»! Ja, soweit sind wir wohl schon.

Unsere Türhüterin – noch immer steht sie da – verlangt nicht taschenlose Wesen, soweit, sie weiss es, kann sie nicht gehen, nicht mit unsereins. Was sie von uns will, ist lediglich eine Idee, eine Idee von der Zukunft. Hinein darf, wer eine brauchbare Vorstellung von und damit für die Zukunft hat. Nichts Weltveränderndes muss es sein, nur etwas Konkretes, etwas das jenen, die hineinwollen, auch gelingen kann. Etwas Realisierbares, das den Ausreden standhält und über den eingewachsenen Eigennutz hinaus uns allen zugute kommt und Hoffnung macht, dass wir nicht verlernen, was Fairness heisst. Minima fordern, anstatt Maxima postulieren, nennt man das inzwischen. Eine kluge Umschreibung für Pragmatismus. Ein Pragmatismus aber, der zwar weiss, dass das Bestmögliche das Unmögliche ist – wir haben es hier ja mit nichts Besserem als dem Menschen zu tun, der aber seine Ziele durchwegs am Utopischen prüft und im politischen Realisierungsprozess immer wieder das Unterscheiden zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen lernt. Klingt das ehrlich genug, zukunfts-fähig genug, so dass sie uns die Türe öffnet und eintreten lässt?

